HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

SL
Eing. 16. MRZ. 1953
Beantw. am | Erledigt durch

5



Echo der Arbeit

thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG

Echo der Arbeit 5/1953

HEUTE Die bösen Radfahrer — Mit Musik für jeden etwas — Hans-Böckler-Ehrenmal geweiht — Betriebsräte werden gewählt — Frage des Monats: Schichtwechselzeiten — Die Amerikaner sind uns sehr weit voraus — Röntgen-Reihenuntersuchung — Leserpost — Bildlich gesprochen.

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66. — Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.

Redaktion: Manfred Ph. Obst
Stellv.: Karl H. Sauerland
Ständige Mitarbeiter: J. Entrup (Werk Gelsenkirchen); O. Seemann (Walzwerk Oberhausen); J. Ziemes (Zementwerk).

Fotos: Redaktion (9), Angenendt (7), Schirner (3), dpa-Bilderdienst (1), Seihof (1).
Zeichnungen: Cerny (1).

Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.

Telefon: 2 41 31, Nebenstelle 281. Werksruf: 3447 (Redaktion). 3847 (Büro, Vertrieb, Photo-Archiv).

Druck: VVA-Druck, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Klischees: Vignold, Essen. — Das ECHO DER ARBEIT erscheint jeweils am ersten und dritten Freitag des Monats und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt.

Auflage: 16 500

Jahrgang 4 — 11. März 1953

Auch im Betrieb gibt es „Elfmeter"!

Sonntag nachmittag auf einem der großen Fußballplätze des Reviers. In einem hart auf hart gehenden Punktekampf stehen sich zwei Oberligamannschaften gegenüber. Die Stimmung ist auf dem Siedepunkt, das Stadion gleicht einem Hexenkessel. — 3:2 führt die Gästemannschaft, obschon die Sympathien restlos auf seiten der Platzbesitzer sind. Immer wieder branden die Angriffe der Einheimischen in den gegnerischen Strafraum. Der Ausgleich scheint in der Luft zu hängen. Auf den Rängen unterstützen Tausende „ihre" Mannschaft mit stürmischen Anfeuerungsrufen. Die Gäste sind vollkommen in die Defensive gedrängt. Da — zwei Minuten vor Schluß — bricht ihr Linksaußen noch einmal durch, kurvt nach innen, aber bevor er zum Torschuß ansetzen kann, wird er von einem gegnerischen Verteidiger etwas hart abgedrängt. Der Schiedsrichter zeigt auf den Elfmeterpunkt. Eine reichlich harte Entscheidung! Die Zuschauer stimmen ein wütendes Pfeifkonzert an. Aber der Strafstoß wird vollstreckt — — 4:2, das war die endgültige Entscheidung!

Abgekämpft, enttäuscht sammeln sich die Unterlegenen, aber dann gehen sie geschlossen zu den Gästen und der Mannschaftskapitän gratuliert zu dem Erfolg. Alles hakt sich unter: Großaufnahme für die Presse. Und jetzt können auch die weniger Glücklichen schon wieder lachen, und scherzend bespricht man auf dem gemeinsamen Gang zu den Kabinen das Auf und Ab des Spielverlaufs.

Was hier echte sportliche Fairneß zustande bringt, ist leider nicht immer im persönlich-beruflichen Leben spürbar. Und das ist schade. Warum gilt hier nicht auch der gleiche Geist sportlicher Kameradschaft wie auf dem grünen Rasen? Gerade im Betriebe wäre das manchmal nötig! Nun, es zeigt sich hier — wie so oft im Leben — daß das, was als „selbstverständlich" gelten sollte, doch am wenigsten getan wird. Und schließlich ist gutes Benehmen nichts anderes als eine Taktfrage. Wer sich rücksichtsvoll und freundlich gegen andere zeigen will, der braucht nur der Stimme seines Herzens zu folgen, und er wird meist das Rechte treffen.

So betrachtet, vervollständigt gutes Benehmen erst das Bild eines aufrechten und tüchtigen Menschen und wem eine allzeit ungeschickte oder betont derbe Art schon in jungen Jahren unmerklich zur „zweiten Natur" geworden ist, der entbehrt eigentlich jenes hohe und schöne Gefühl, das der Dichter in die trefflichen Worte gekleidet hat: „Die geboren sind, um zusammen zu leben, sind auch bestimmt, einander zu gefallen!"

KONTROLLE!





Vor einiger Zeit wurden beim Verlassen des Werkes in einigen Betrieben die Ausweise kontrolliert. Wir sollten es den Pförtnern nicht so schwer machen; denn sie erfüllen eine notwendige Pflicht. Machen wir es ihnen also leicht, auch wenn wir schon 20 oder 30 Jahre im Werk arbeiten. Selbst wenn wir uns mit dem Pförtner duzen, so zeigen wir ihm doch mit einem lustigen Scherzwort gern unser Kärtchen. Leider gibt es aber auch solche, die glauben, daß Derartiges unter ihrer Würde liege. Neulich ist sogar einer, der keinen Ausweis hatte, über den Zaun gestiegen. Wer seinen Ausweis verloren hat, der soll dies melden. Da hat doch einer tatsächlich als Ersatz die Mitgliedskarte vom Kaninchenzuchtverein vorgezeigt! Aber im Ernst: Wir sind doch vernünftige Menschen und am Schutze des Werkes interessiert. Da kann man nur hoffen, daß die in diesen Tagen neu ausgegebenen Dauer-Ausweis-Karten, die übrigens in einem sehr handlichen Format gefertigt sind, sorgfältig bewahrt und der Verlust einer solchen Karte jedenfalls sofort gemeldet wird.

Krupp Corporate Archives

MANFRED PH. OBST

EUROPA
hat schon begonnen



Bilder und Berichte von der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl

Unter der Überschrift „Die Zukunft hat schon begonnen" erschien kürzlich eine aufsehenerregende Arbeit des deutsch-amerikanischen Journalisten Robert Jungk, die die Situation Amerikas vom Wirtschaftlichen und Wissenschaftlichen her beleuchtet. Europa aber, die vielzitierte „Dritte Macht", scheint bei dem eben entbrannten Kampf um die Zukunft abseits zu stehen. Abseits zu stehen wie ein Schuljunge, den man nicht mitspielen läßt, weil er noch nicht groß genug ist. Kein Wunder — denn der Begriff „Europa" hat noch nicht Blut und Leben angenommen. Was wir mit „Europa" bezeichnen, ist ein Konglomerat von Staaten und Ländchen, die mit sich uneins und unzufrieden sind.

Das Tor ist aufgestoßen!

Aber es ist wohl kaum zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß der Gedanke an dieses Europa in den Herzen brennt. Daß die Notwendigkeit, das westeuropäische Abendland zusammenzuschließen, geradezu schmerzhaft stark ist, weil es nicht zwischen die Mühlsteine der Großen geraten und damit zermalmt werden will. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Aber jetzt brennt sie uns auf den Nägeln. Es wäre sicherlich nicht Aufgabe einer Werkszeitung, sich für den Gedanken an ein Europa zu verwenden, wäre nicht die Situation eingetreten, daß über Nacht der Kumpel in den Zechen und der Stahlarbeiter in den Hüttenwerken das Tor zu Europa aufgestoßen hätten. Sie sind die ersten Europäer, die Männer, die der Welt Kohle und Stahl gewinnen. In der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, gemeinhin als Schuman-Plan und Montan-Union bekannt, entstand Europas erste supranationale Vereinigung. Das Revolutionäre dieses Schrittes werden vielleicht erst unsere Enkel voll zu würdigen verstehen — diese Enkel werden aber ohne Zweifel zugleich voll des Kopfschüttelns sein darüber, daß dieser Schritt nicht schon eher vollzogen wurde.

Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat ihren vorläufigen Sitz in Luxemburg. Kopf dieser Behörde sind neun — nun, sagen wir ruhig: — Europäer. Zwei stammen aus Deutschland, zwei aus Frankreich, zwei aus Belgien, je einer aus Holland, Italien und Luxemburg (Vgl. Echo der Arbeit, Jahrg. 1951, Heft 17, S. 194).

Die ersten Europäer

In der Hand dieser Neun liegt das Schicksal von Europa, seiner Kohle, seinem Stahl, seinen nach Hunderttausenden zählenden Berg- und Stahlarbeitern. Das ECHO DER ARBEIT fühlt sich verpflichtet, seinen Lesern in einer lose erscheinenden Fortsetzungsserie diese ersten Europäer vorzustellen. Denn nichts ist wichtiger, als miteinander Tuchfühlung zu nehmen, sich menschlich näherzukommen und — hat man erst einmal festgestellt, wie sehr sich die Probleme ähneln, wie gleichartig unser Denken und Fühlen sind, wie isoliert wir im gleichen Boot sitzen — mutig an die Lösung der Aufgabe zu gehen, die unserer Generation vom Schicksal gestellt worden ist.

Thyssen Krupp Corporate Archives

Tagebuch der deutschen Stahlindustrie

2. 8. 45. Potsdamer Abkommen. Deutschland wird nur eine Stahlerzeugung gestattet, die für den „zugelassenen" Lebensstandard ausreicht.

26. 3. 46. Plan für Reparationen und den Nachkriegsstand der deutschen Wirtschaft, aufgestellt von den USA, Sowjetrußland, England und Frankreich. Die Leistungsfähigkeit der deutschen Stahlindustrie wird auf 7,5 Millionen t oder 39 % der Erzeugung von 1936 festgelegt. Als Jahreserzeugung werden 5,8 Millionen t erlaubt. Diese Zahl wird alljährlich vom Alliierten Kontrollrat neu überprüft. Deutschland sollen nur veraltete Stahlwerkanlagen belassen werden. Demgegenüber berechnet die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie den deutschen Stahlbedarf mit 14 Millionen t jährlich.

26. 8. 47. Dreierkonferenz in London, beteiligt die USA, England und Frankreich. Es hatte sich ergeben, daß die Voraussetzung von Potsdam, die Bildung einer wirtschaftlichen Einheit Deutschlands, sich nicht erfüllt hat. Der „revidierte Industrieplan" stellt fest, daß 5,8 Millionen t Jahreserzeugung nicht einmal ausreichen, um die Wirtschaft der Bizone lebensfähig zu erhalten. Um diese auf eigene Füße zu stellen, wurde die jährliche Stahlerzeugung von 5,8 auf 10,7 Millionen t Rohstahl erhöht. Das sind 72 % der Produktion von 1937. Inzwischen ist aber die Bevölkerung Westdeutschlands derart angewachsen, daß die Stahlversorgung je Kopf nur etwa 50 % der Vorkriegsleistung gleichkommt.

22. 12. 48. Ruhrstatut. Aufstellung einer internationalen Ruhrbehörde, der weitgehende Kontrollrechte in der Montanindustrie eingeräumt werden.

13. 4. 49. Abkommen der drei Westmächte über das Verbot und die Beschränkung bestimmter Industrien in Deutschland. Die erlaubte Stahlerzeugung wird von 10,7 auf 11,1 Millionen t heraufgesetzt. Hierbei handelt es sich jedoch um keine wirkliche Erhöhung, sondern nur um die durch Einbeziehung der französischen Zone erforderliche Erweiterung.

3. 4. 51. Abkommen der drei Hohen Kommissare betreffend die Überwachung der Industrie. Die Leistungsbeschränkung der Stahlindustrie bleibt bestehen, jedoch kann die Hohe Kommission eine Überschreitung der 11,1 Millionen t genehmigen, wenn dies die Verteidigungsanstrengungen erforderten. Anlaß zu dieser Klausel gab der Koreakrieg.

18. 4. 51. Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Der Vertrag wird von den sechs Außenministern der beteiligten Länder in Paris unterzeichnet.

25. 7. 52. Der Vertrag tritt in Kraft. Die deutsche Stahlindustrie wird damit frei. Die Befugnisse der Alliierten Hohen Kommission und ihrer Kontrollorgane erlöschen und gehen auf die Hohe Behörde der Montanunion über, in der Deutschland gleichberechtigt vertreten ist.

K. V.

Jean Monnet, Präsident der Hohen Behörde: „Ich habe mich sehr gefreut"



Jean Monnet

Die Hohe Behörde hat ihr Domizil in einem Gebäude an Luxemburgs Hauptstraße aufgeschlagen, wo einmal die „Letzburger" Eisenbahn-Beamten durch die Gänge huschten. Wäre nicht die Überzahl parkender Wagen mit Nummernschildern aus ganz Europa — man käme nie und nimmer auf die Idee, etwas anderes, wichtigeres als vielleicht das Amtsgericht einer einigermaßen wohlhabenden Kreisstadt vor sich zu sehen.

In den Büroräumen herrschen bedrängende Fülle und jene Arbeitsamkeit, die Besuchern sehr rasch klarmacht, daß für Plauderstündchen keine Zeit übrigbleibt. Die Sekretärinnen, in jedem Falle von Pariser Schick, wenn ihre Wiege auch in Duisburg oder Thionville gestanden haben mag, haben sich das Seufzen längst abgewöhnt. Man ist froh, wenn abends um neun oder zehn Uhr die Schreibmaschine weggeschlossen werden darf.

Pressechef Dr. Mühlenbach bringt das Kunststück fertig, innerhalb von zehn Minuten zehn Interviews zu vermitteln. Kurz nach unserem Eintreffen stehen wir schon vor der Tür 908 im zweiten Stock, die als einzige eine bescheidene Lederpolsterung aufweist.

Blick durchs Fenster

Über den Gang ziehen sich provisorisch verlegte Telefondrähte, und wenn man in den Großstadt-Hinterhof blickt, so sieht man ein ungeordnetes Bündel Brennholz neben den Aschengruben und Teppich-Stangen liegen.

Dann öffnet sich die Tür, ein kleinerer Herr in altmodisch-bürgerlichem Einreiher streckt seine Hand entgegen. Das also ist Jean Monnet, der Gewaltige über Europas Kohle und Stahl!

Auf dem Schreibtisch eine Bergmannslampe, daneben, von Dr. Mühlenbachs organisationsgewohnter Hand hingezaubert, die letzten Ausgaben des „ECHO".

Der Mensch Jean Monnet

„Ich freue mich, daß sich unsere Stahlarbeiter für die Arbeit der Europäischen Gemeinschaft interessieren", sagt Jean Monnet und weist auf den rotangekreuzten Leitartikel in Heft 4. Wir hätten viele Fragen an diesen Mann zu richten, von dessen künstlerischer Auffassung fünf bemerkenswerte Gemälde an den Wänden, von denen zwei von seiner Gattin gemacht sind, und von dessen Familiensinn eine Handvoll Fotos auf einem Schränkchen neben dem Schreibtisch künden. Wir stellen diese Fragen nicht, denn es wäre schwer vertretbar, wollte man die knappe Zeit Jean Monnets noch mehr verknappen.

„Au revoir"

Eine französische Geste: „So, jetzt wollen Sie mich fotografieren. Wie möchten Sie, daß ich mich placiere? Hier in den Stuhl, wenn es recht ist?" Der Apparat klickt, dann ein freundlicher Händedruck, ein herzliches „Au revoir", aber zuvor noch ein Wort: „Europa wird von unten gebaut. Es ist deshalb gut, wenn man allen Europäern genügend Informationsmöglichkeiten gibt." Vor der Tür steht unruhig ein luxemburgischer Empfangschef. Die Besucherkette ist lang, sehr lang . . .

Paul Finet, Mitglied der Hohen Behörde: „Der Mensch ist nicht vergessen!"

In der Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung ist der Name Paul C. E. Finet nicht mehr auszulöschen. Wir sitzen neben dem fünfundfünfzigjährigen Belgier, dessen Schreibtisch Grubenlampe und ein Schienen-Profil zieren. 1897 erblickte der schlanke Finet in dem kleinen belgischen Städtchen Montignies-sur-Sambre diese Welt, die verbessern zu helfen sich schon der junge Mensch als Aufgabe stellt und der er bis heute treu blieb. Bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr besucht er Volks- und Mittelschule, dann verdient er sich seit 1928 sein Brot als Mechaniker. Schon seit 1925 steht er ununterbrochen im gewerkschaftlichen Leben.

1928 wird er ständiger Sekretär der Metallarbeiter-Gewerkschaft seines Geburtsortes und anschließend übernimmt er die gleiche Funktion in dem regionalen Verband von Charleroi. Schließlich rückt er zum Nationalen Sekretär des Belgischen Gewerkschaftsbundes auf: Von 1936 bis zum Krieg finden wir ihn an dieser wichtigen Stelle.

Größere Produktivität

Während des Krieges hält sich Finet in London auf, wo er dem Kabinett des Verkehrsministeriums zugeordnet und mit dem Studium der sozialen Fragen beauftragt wird.

Nach seiner Rückkehr nimmt er in Belgien als nationaler Sekretär seine Funktionen wieder auf und wird im Dezember 1946 zum Generalsekretär, als der er heute noch tätig ist, bestellt.

Zugleich ist Paul Finet unter anderem Delegierter bei internationalen Arbeiterkonferenzen, Mitglied des Allgemeinen paritätischen Rates und Mitglied des Zentralen Wirtschaftsrates.

„Herr Finet, wie wird sich die Arbeit der Montan-Union auf den einzelnen Hüttenwerker auswirken?" fragen wir ihn.

Paul Finets Antwort: „Der Vertrag über die europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl berührt natürlich auch die Lebenshaltung des Arbeiters. Ziel der Montan-Union ist es ja unter anderem, neue Produktionsquellen zu erschließen, die Verteilung zu verbessern und die Verdienstspanne zu vergrößern. Denn je größer die Produktivität ist, um so stärker kann der Nutzen für die Arbeiterklasse sein.

Freier Warenaustausch

Nun also, da die Montan-Union errichtet ist, haben wir endlich eine größere Basis als bisher gefunden. Im alten Wirtschaftssystem waren sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer darin einig, daß der nationale Markt in jedem Falle verteidigt werden müsse, indem die Einfuhr gelenkt wird. Aber das sind irrationale Maßnahmen! Ziel muß der freie Warenaustausch werden. Im Wettbewerb hat nur d e r Erzeuger eine Möglichkeit zur Expansion, der am besten organisiert und am kompetentesten ist. Das allgemeine Ziel der Montan-Union ist also der Übergang vom national in sich geschlossenen zum erweiterten Markt — was natürlich nicht ganz störungsfrei vonstatten gehen dürfte. So besteht zum Beispiel die Gefahr, daß die Wettbewerbsfähigkeit gestärkt wird, indem die Löhne gedrückt werden.

(wird auf Seite 58 fortgesetzt)

Am Sitz der Montan-Union. Der Verfasser (rechts) im Gespräch mit Paul Finet.



HVSS-ThyssenKrupp Corporate Archives

Die bösen Radfahrer

Nur wenige Zentimeter entfernt huschte der Tod vorbei — Ein Schild meint es gut — Fahrt hintereinander! — Eine Mahnung, die jeden angeht





Das leidige Nebeneinanderfahren. Die ganze Straßenbreite (oberes Bild) beanspruchen die Radfahrer für sich. Diese Feststellung muß man besonders nach Schichtwechsel immer wieder machen. Dabei weist am Ausgang der Fahrradhalle noch ein kaum zu übersehendes Schild eigens darauf hin: „Vorsicht im Verkehr" (mittleres Bild). Daß es auch anders geht, zeigt das untere Bild: Hübsch hintereinander! Dabei wird das eigene sowie das Leben anderer nicht gefährdet. Das in der Karl-Lueg-Straße aufgestellte Schild (rechtes Bild) sollte das allen noch einmal deutlich ins Gedächtnis rufen!

Der alte Spruch: „Wo ein Schild hängt, ist Einkehr" hat bei uns höchstens noch für Wirtshäuser Geltung, denn die vielen Verbotsschilder, die uns auf Schritt und Tritt begegnen, reizen uns häufiger zur Abkehr oder befehlen uns die Umkehr. Hinter den meisten Schildern vermeint man den erhobenen Oberlehrer-Zeigefinger zu spüren, denn die Mehrzahl aller Schilder soll uns deutlich machen, was wir nicht dürfen. So ist das auch mit dem neuen gelben Schild, das kürzlich am Eingang der Karl-Lueg-Straße aufgestellt wurde. Es betrifft — man erkennt es an der Bemalung klipp und klar — die Radfahrer! Die wenigsten wissen, daß die Radfahrer schon in der Bibel genannt wurden. Die Stelle heißt:

> Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht.

Sie verstehen es nämlich w i r k l i c h nicht. Da wird zu Zweien und zu Dreien nebeneinander gefahren, ohne darüber nachzudenken, welch bodenloser Leichtsinn begangen wird. Besonders nach Schichtende, wenn ganze Rudel von Pedalrittern aus den Fahrradhallen lostrampeln, muß man diese Untugend immer wieder feststellen. Wie leicht kann so etwas ins Auge gehen oder gar das Leben kosten. Wie schnell sind nebeneinanderfahrende Radler vom Kotflügel eines Kraftwagens erwischt und zur Seite geschleudert. Unzählige Krüppel und Tote sollten ständige Mahnungen sein!

Eine kürzlich von der Bundesverkehrswacht herausgegebene Statistik spricht Bände: Danach verschuldeten Radfahrer im vergangenen Jahr 18,6 Prozent aller Unfälle. Die Statistik stellt weiter fest, daß von 4 211 Personen, die 1952 bei Verkehrsunfällen getötet wurden, 1 055 (25,1 Prozent) Radfahrer waren. Auch bei 107 811 durch Verkehrsunfälle verletzten Personen ist der Anteil der Radfahrer mit 30 643 hoch.



Wenn man nach dieser Statistik auch nicht behaupten kann, daß die Radfahrer „an allem schuld" seien, so beweisen die Zahlen doch, daß neben dem äußerst stark angewachsenen Kraftfahrzeugverkehr auch die Radfahrer in auffallend hohem Maße ein Moment der Verkehrsunfälle bilden. Gerade darum sollten die Verkehrsgebote von den Radfahrern auf das genaueste beachtet, daher sollte nicht nebeneinander und immer hübsch rechts ran gefahren werden.



Vieles ist böser Wille, Bockigkeit. Die Motive sind vielleicht psychologische. Hand auf's Herz, liebe Radfahrer, habt Ihr nicht alle, wenn hinter Euch ein Kraftfahrer ein Hupsignal gab, schon einmal gedacht: „So siehst du aus. Den dicken Wilhelm spielen, andere Leute einfach beiseite tuten — das könnte dir so passen, mein Junge. Wir zahlen unsere Steuern genau wie du, und wetten: du fährst uns nicht um, du wirst dich hüten!" — Da seid Ihr dann stur weitergefahren, zu Zweien und zu Dreien. Ohne zu bedenken, daß neben Euch, nur einige wenige Zentimeter von Euch entfernt, der Tod vorbeihuschte. Um Euch hieran zu erinnern, um Euch vor Augen zu halten, daß nebeneinanderfahren verboten ist, wurde dieses Schild aufgestellt!



thyssenkrupp Corporate Archives



MIT Musik – FÜ

„Guten Abend, meine sehr geehrten Damen und Herren. Guten Abend, liebe Arbeitskolleginnen und -kollegen!" — so liebenswürdig und scharmant — ein Just Scheu oder Jacques Königstein hätte es nicht besser gekonnt — begrüßte Helmut Theis die Besucher der Wunschkonzerte. Um möglichst vielen Hüttenwerkern und ihren Angehörigen Gelegenheit zu geben, dem Melodienreigen, den Albert Röhring und seine 54 Musiker servierten, zu lauschen, fanden die Konzerte an drei verschiedenen Abenden statt. Und jedesmal war der große Saal des Werksgasthauses bis auf den letzten Platz gefüllt. Jemand meinte: „Selbst wenn der Saal nochmal so groß wäre, er würde immer voll!" So stark war der Anklang, den die Wunschkonzerte bei der Belegschaft fanden. „Mensch, das war prima!" So hörte man noch anderntags in den Betrieben.

Es war ein regelrechtes Wunschkonzert. Hüttenwerker spielten für Hüttenwerker. Eine jede musikalische Geschmacksrichtung, die Freunde der Oper und ernster Musik, gleichwie die Anhänger der klassischen Operette, der konzertanten Unterhaltungsmusik oder gar die Jazz-Fans — — alle waren sie gekommen, und alle kamen sie auf ihre Kosten. Es war eben, wie Helmut Theis einleitend versprach: „. . . wir woll'n von auserwählten Dingen diesmal für jeden etwas bringen."



Dann hob Albert Röhring den Taktstock. Mit der Fledermaus-Ouvertüre und den „G'schichten aus dem Wiener Wald" wurden die ersten Wünsche erfüllt. Nun, da man einmal bei den „G'schichten" angelangt war, erzählte Helmut Theis gleich eine aus Neuwied, wo das HOAG-Werksorchester kürzlich zu Gast war. Da lud man die Oberhausener Musikanten gleich am ersten Abend zu einem kleinen Prösterchen ein. Der eine kann viel vertragen, der andere sieht schon beim zweiten Glas doppelt! Im leicht beschwipsten Zustand vertauschte nun ein Musiker, ein Kerl von fast zwei Meter Länge, seine Aktentasche mit der der Harfenistin. Als sich das Mädchen nun zur Ruhe begeben wollte, bemerkte es das Mißgeschick. Andererseits zog der Musikus aus „ihrer" Tasche ein zartseidenes Nachthemdchen hervor. „Und wißt Ihr, was er machte", so plauderte Helmut Theis aus der Schule, „er zog es an — es war allerdings sehr eng —, stellte sich vor

Unsere Bilder geben einen getreuen Ausschnitt durch die letzten Wunschkonzerte. Aus den ersten beiden Fotos vermeint man geradezu die „G'schichten aus dem Wiener Wald" herauszuhören, während die Schlagzeuge (Bild 5) den im zweiten Teil vorherrschenden Rhythmus verkörpern. Bild 6: Hier führt ausnahmsweise einmal Konzertmeister Kirsch den Taktstock. Nicht zu übersehen ist Bild 3: Ein Blick in den vollbesetzten Werksgasthaus - Saal.

thyssenkrupp Corporate Archives

DEN ETWAS



den Spiegel, streichelte sich und machte sich selbst einen Heiratsantrag!" — — Vom Mädchen mit der Harfe ging es zum „Mädel aus dem Schwarzen Wald", einer Melodienfolge aus „Schwarzwaldmädel". Ein Wunsch der Telefonistinnen und der Mädels der Hollerithabteilung.

Weiter ging es im Programm. Ein netter junger Mann, selbst Angehöriger eines großen Werkes, hatte sich unserem Orchester zur Verfügung gestellt. Gerd Kämmerling, Elektromonteur der Rheinischen Röhrenwerke Mülheim (Ruhr), sang aus Lortzings „Waffenschmied" „Auch ich war ein Jüngling . . ." (Fürwahr, Gerd Kämmerling konnte das im Baßton der Überzeugung für sich persönlich in Anspruch nehmen; denn er erschien im Vollbesitz eines blondlockigen Haarschopfes, und jung war er, wie bereits erwähnt, außerdem) und „In diesen heil'gen Hallen . . ." aus der „Zauberflöte".



Und wieder andere Musikwünsche wurden erfüllt: die Toselli-Serenade (das Violinsolo spielte Konzertmeister Paul Kirsch geradezu meisterhaft), die Ouvertüre zu „Orpheus in der Unterwelt", die Barkarole aus „Hoffmanns Erzählungen" und Schumanns „Träumerei".

(Über den 2. Teil des Wunschkonzertes, der der leichten Muse gewidmet war, berichten wir auf Seite 59.)







Hans-Böckler-Ehrenmal geweiht

Im Anschluß an eine Feierstunde für den vor zwei Jahren verstorbenen ersten DGB-Vorsitzenden Hans Böckler, an der neben der Witwe Hans Böcklers seine Freunde und Anverwandten der DGB-Bundesvorstand sowie auch eine Delegation der Hüttenwerk Oberhausen AG teilnahmen, weihte für den durch Krankheit verhinderten Walter Freitag dessen Stellvertreter Matthias Föcher das an der Ruhestätte Böcklers auf dem Kölner Friedhof Melaten geschaffene Grabmal. Das von Professor Gies (Köln) entworfene Ehrenmal symbolisiert die Stellung Böcklers in der großen deutschen Gewerkschaftsbewegung: Auf einer wuchtigen Steinplatte ruht eine sich nach oben verjüngende Säule, die den Namen des Verstorbenen trägt und von einem wuchtigen Zahnrad gekrönt wird. Die sechzehn Zähne des Rades sollen die insgesamt sechzehn Industriegewerkschaften versinnbildlichen. Der Granit des Grabmals wurde in den bayerischen Bergen, der Heimat Hans Böcklers, gebrochen.

In seiner Ansprache würdigte Matthias Föcher noch einmal das Leben und Wirken Hans Böcklers. Hans Böckler, so erklärte der zweite Bundesvorsitzende, sei den Gewerkschaften ein Führer im wahrsten Sinne des Wortes gewesen. Sein realer Sinn und die Weisheit seines Alters haben ihn zu einem ehrlichen Wahrer des demokratischen Lebensgesetzes gemacht, dem er mit unübertrefflichem Eifer, mit Toleranz und Weitsicht bis zur letzten Stunde seines Lebens in Treue gedient habe. „Das Wesen Hans Böcklers", so beteuerte Matthias Föcher, „wird der Gewerkschaftsbewegung stets ein historischer Auftrag sein!"

Die Stadt Köln, deren Ehrenbürger Hans Böckler ist, nahm das Grabmal in ihre Obhut.

Betriebsräte werden gewählt!

Zu den bevorstehenden Betriebsratswahlen, die voraussichtlich am 15. April 1953 durchgeführt werden, geben wir hier die Meinung des Betriebsrats-Vorsitzenden Willy Voßkühler wieder:

Zum ersten Male wählen wir als Belegschaft nach dem neuen Betriebsverfassungsgesetz. Obwohl die Wahlordnung noch nicht erlassen ist, haben wir dem Wunsche des DGB Rechnung getragen und die Wahlvorbereitungen getroffen. Der Betriebsrat als gesetzliche Körperschaft hat in der Sitzung vom 20. Februar den Wahlvorstand gewählt, der sich aus folgenden Kollegen zusammensetzt:

Vorsitzender:	Eugen Hans
Schriftführer:	Heinrich Dunker
Beisitzer:	Helmut Hochleitner

Die Kollegen Heinrich Backhaus und Franz Schulten wurden als Ersatzmitglieder hinzugewählt, damit auch im Verhinderungsfalle eines Mitglieds der Wahlvorstand stets vollzählig besetzt ist.

Über die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Betriebsratswahl brauche ich wohl an dieser Stelle nicht mehr viel zu sagen. Erstmalig wird diesmal der Betriebsrat für eine Dauer von zwei Jahren gewählt.

Wir sprechen viel von einer Betriebsgemeinschaft, aber wenn dies nicht eine leere Phrase sein soll, so müssen wir es bei der kommenden Wahl beweisen, indem wir uns als Arbeiter und Angestellte für die Gemeinschaftswahl entscheiden.

Abgesehen von den hier nicht interessierenden Bestimmungen über Zusammensetzung und Geschäftsführung des Betriebsrates ergeben sich folgende Zuständigkeiten des Betriebsrates:

Die Notwendigkeit vertrauensvoller Zusammenarbeit im Betrieb zum Wohle der Gesamtbelegschaft sowie des Werkes ist erstes und vornehmstes Gebot. Hier ist der § 49 des BVG besonders zu beachten, der folgendes besagt: „Die betrieblichen Partner haben alles zu unterlassen, was geeignet ist, die Arbeit und den Frieden des Betriebes zu gefährden . . ."

Noch mehr als bisher wird der Betriebsrat in Zukunft Beweise seiner Verantwortung für das Betriebsgeschehen und Einsatzfreudigkeit für die Belange der Belegschaft erbringen müssen. Dieses sage ich mit aller Deutlichkeit!

Ganz besonders möchte ich mich bei dieser Gelegenheit an die Sprecher der Belegschaft, an die Vertrauensleute, wenden: Auf Euch ruht in den nächsten Wochen eine große Verantwortung. Es kommt darauf an, in Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft und dem Wahlvorstand und in engster Fühlungnahme mit den Kollegen in den Betrieben, Werkstätten und Büros die besten und fähigsten Kandidaten für die Gemeinschaftswahl herauszustellen.

Noch ein Wort an unsere Kolleginnen und jugendlichen Kollegen: Auch Ihr werdet bei den kommenden BR-Wahlen entsprechend den gesetzlichen Vorschriften berücksichtigt. Nähere Einzelheiten hierüber werdet Ihr durch den Wahlvorstand erfahren.

Ich möchte alle Kolleginnen und Kollegen bitten, die Nummer 5 der Zeitung „Metall", insbesondere die Sonderbeilage mit den Richtlinien für die Betriebsratswahlen 1953 zu lesen und zu verwirklichen.

Abschließend möchte ich den Wahlen eine große Beteiligung — niemand darf sich ausschließen! — und einen fairen und gerechten Verlauf wünschen.

Willy Voßkühler

thyssenkrupp Corporate Archive

Thema: Schichtwechselzeiten

FRAGE des Monats 3

In der dritten „Frage des Monats" wollten wir wissen, ob man im allgemeinen mit den Schichtwechselzeiten, die gegenwärtig bei 6, 14 und 22 Uhr liegen, einverstanden ist. Wer glaubt, eine Änderung vorschlagen zu können, sollte uns dies mit einer kurzen und stichhaltigen Begründung mitteilen. Aus einer Reihe von hierauf eingegangenen Zuschriften bringen wir einige Stellungnahmen zur Veröffentlichung.

Franz Schulten, Mechanische Werkstatt NO:

Zu überlegen wäre eine Verschiebung des Schichtbeginns auf 7 - 15 - 23 Uhr. Vorteile: Die Belegschaft der Morgenschicht käme besser ausgeruht zur Arbeit, Kollegen der Mittagsschicht müßten nicht mehr sofort vom Mittagstisch zur Arbeit eilen, und bei Nachtschicht könnte man endlich einmal Abendveranstaltungen (Versammlungen, Theater, Kino, Konzerte) besuchen, die doch meist nur bis 22 Uhr dauern.

Horst Heuser, Betriebsrat NO:

Die Frage des Schichtbeginns scheint mir von grundsätzlicher Bedeutung; nicht zuletzt, da betriebliche sowohl als auch überbetriebliche Belange dabei eine Rolle spielen. So müßten bei Veränderung des Schichtwechsels zum Beispiel auch die Verkehrsbetriebe (Bundesbahn, Autobuslinien und Straßenbahnen) die Arbeitszeiten ihrer Belegschaftsmitglieder ändern. Könnte das nicht allzu leicht zu einem Umsturz der zeitlichen Verhältnisse einer gesamten örtlichen (zum Teil auch überörtlichen) Arbeitnehmerschaft und von deren Familienangehörigen führen?

Josef Hutzel, Schmelzer EO II:

Mit mehreren anderen Kollegen bin ich einig, daß für uns Schmelzer folgende Schichtwechselzeiten am günstigsten wären: Morgenschicht von 6—14 Uhr, Mittagschicht von 14—21 Uhr, Nachtschicht von 21—6 Uhr.

Horst Tuscher, Elektrischer Betrieb NO:

Mit einigen anderen Kameraden vom Elektrischen Betrieb bin ich als Betriebselektriker dem Martinwerk I zugeteilt. Wie bekannt, wurde hier vor einiger Zeit die 42-Stunden-Woche eingeführt. Mit den gegenwärtigen Arbeitszeiten, vor allem dem Schichtwechsel, bin ich sehr einverstanden. So leisten wir beispielsweise an vier Tagen eine 8-Stunden-Schicht, deren Anfang und Ende genau wie in den anderen Betrieben bei 6 bzw. 14 - 22 Uhr liegt; nach jeweils vier Arbeitstagen aber bleibt uns eine Freizeit von 48 Stunden. Was ich und meine Kollegen sehr begrüßen, da uns dadurch in etwa Zeit verbleibt, um auch einmal privaten und persönlichen Belangen nachgehen zu können.

Kurt Langenfeld, Gießhalle EO II:

Die Schichtwechselzeiten für dreischichtige reine Produktionsbetriebe anders zu legen, als sie z. Z. liegen, bedarf schon einer reiflichen Überlegung. Legt man den Beginn der Morgenschicht nur ½ Stunde früher, muß man auch an eine Änderung der Fahrpläne der Verkehrsbetriebe denken. Später als 6 Uhr morgens den Arbeitsbeginn festzulegen, hat wenig Sinn; denn bei einer achtstündigen Schicht hat der Schaffende von den wenigen Nachmittagsstunden gar nichts. Man könnte folgendes in Erwägung ziehen:

Arbeitsbeginn:	Ende:	Arbeitsdauer:
1. Schicht (Früh) 6 Uhr	13 Uhr	7 Std.
2. Schicht (Mittag) 13 Uhr	21 Uhr	8 Std.
3. Schicht (Nacht) 21 Uhr	6 Uhr	9 Std.

Zu 1: Die Frühschicht hat noch was vom Nachmittag.

Zu 2: Die Mittagschicht kommt nicht zu spät nach Hause.

Zu 3: Die Nachtschicht muß nun das Opfer bringen u. 9 Stunden arbeiten.

Ob der Gesetzgeber damit einverstanden ist, bleibt abzuwarten. In Produktionsbetrieben wird es dann vorkommen, daß bei obigem Plan gerade die Nachtschicht (und wer macht die gern?) am meisten arbeiten und leisten muß, und dies ist gerade das, was vermieden werden muß.

Nachts ist der Mensch nur ein Dreiviertelmensch. Außerdem müßte Mutti auch ihren Küchenfahrplan ändern; denn auch hier wird es Schwierigkeiten geben. Bleiben wir vorläufig bei den alten Zeiten. Sie haben sich in unser Denken und Tun so festgelegt, daß man schwer davon abkommen kann. Unsere nächste Generation wird wohl den 8-Stunden-Tag als überholt ansehen.

Franz Alme, Betriebsrat:

Ich halte die jetzige dreiteilige Schichtzeit für die allein richtige.

Gründe: Bei Frühschicht stehe ich frühmorgens auf, habe dafür aber schon mittags Feierabend und den ganzen Nachmittag für mich.

Bei Mittagschicht komme ich gegen 23 Uhr nach Hause, kann noch eine Stunde lesen oder mich einer sonstigen Muße hingeben und habe, wenn ich am anderen Morgen gegen 9 Uhr aufstehe, immerhin 8 bis 9 Stunden geschlafen.

Bei der so unbeliebten Nachtschicht, bei der ich am frühen Morgen nach Hause komme, haue ich mich nicht immer sogleich aufs Ohr, sondern erledige im Haushalt noch dies oder das. Wenn ich dann zum Mittagessen wieder aufstehe, verbleibt mir noch der ganze Nachmittag sowie einige Abendstunden, um mich weiter der Ruhe hinzugeben.

Es wäre unzweckmäßig und keineswegs wünschenswert, wenn man die gegenwärtigen Schichtwechselzeiten änderte.

Johannes Stappert, Mechanische Werkstatt NO:

Ich bin persönlich der Meinung, daß die jetzige Schichtzeit die einzig richtige ist. Falls man eine Änderung vornehmen sollte, würde meines Erachtens der Tagesablauf einer Familie zu stark beeinträchtigt. Bei einer Schichtzeit von 7 bis 15 Uhr bekäme der Arbeiter z. B. erst gegen 16 Uhr sein Mittagessen, was nicht ohne Einfluß auf das Familienleben sein wird.

FRAGE des Monats 4

„Wie denken Sie über die Mitarbeit verheirateter Frauen?" — Zu diesem augenblicklich recht aktuellen Thema sollen sich unsere Werksangehörigen einmal äußern. Zuschriften, möglichst kurz gehalten, müssen unter dem Kennwort „4. Frage des Monats" bis 21. März in Händen der Redaktion sein.

Amerikaner sind uns sehr weit voraus

Im Rahmen des Kaufmännischen Bildungswerkes, das eine berufliche Weiterbildung unserer Kaufleute anstrebt, sprach Universitätsprofessor Dr. Walter Hoffmann, Münster, über „Produktivitätsprobleme der amerikanischen Wirtschaft". Der Referent, der im vergangenen Jahre 7 Monate in den USA war, und der einen beachtlichen Einblick in amerikanische Wirtschaftsverhältnisse bekam, sagte ein paar bittere Wahrheiten über die europäische Rückständigkeit.

In den Vereinigten Staaten, so berichtete Prof. Hoffmann, habe sich die Produktivität in den letzten 50 Jahren verdoppelt, obwohl die Arbeitszeit von 60 auf 40 Stunden gesunken sei. Während des gleichen Zeitraums sei in Europa ein Stillstand, wenn nicht sogar in einigen Ländern ein Rückgang zu verzeichnen gewesen. Mit dieser Entwicklung habe sich das Führungsproblem der Weltwirtschaft eindeutig zugunsten der USA entschieden. Als Gründe hierfür bezeichnete der Dozent vor allem den höheren Lebensstandard der USA, hervorgerufen durch bessere Ausstattung der Arbeit im Kapital, starke Industrialisierung und Pflege der Rationalisierung. So stellen zum Beispiel amerikanische Hüttenwerke nur wenige Produkte her, während demgegenüber deutsche Werke ein weitverzweigtes Produktionsprogramm aufweisen. Arbeitsteilung, Spezialisierung, vor allem umfangreiche Serienproduktionen hätten eine Rationalisierungsbewegung auf den Plan gerufen, die nicht zuletzt aus der amerikanischen Ansicht, die Welt sei gestaltbar, entstanden sei.

Die nächste Veranstaltung des Kaufmännischen Bildungswerkes findet Mitte März im großen Saal des Werksgasthauses statt (näherer Termin wird noch bekannt gegeben). Es spricht der Geschäftsführer der Gruppe Walzstahl in der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Ernst Wolf Mommsen, zum Thema: „Was bedeutet der Schuman-Plan für Kohle und Eisen Westdeutschlands?" Die Probleme, die in diesem Vortrag zur Sprache kommen, sind von besonderer Bedeutung und Wichtigkeit. Die Werksleitung weist empfehlend auf diese Veranstaltung hin.

Auf die soziologische Struktur eingehend, schilderte der Professor, daß der Durchschnitts-Amerikaner nicht an seinem Beruf hänge, sondern sich durch ständigen Wechsel des „Jobs" zu einem bestimmten Niveau emporschraube. Beruf bedeute in Amerika alles andere als Berufung. Der Mensch bekomme eine Chance und müsse zeigen, ob er einer Aufgabe gewachsen sei. Dabei sei der einzelne sehr darauf bedacht, Kenntnisse zu erwerben und sich zu vervollkommnen. Aus dieser Einstellung ist zu verstehen, daß Bildung eine reine Zweckbildung ist und daher vollkommen privat geschieht. Hinzu komme beim amerikanischen Arbeitnehmer die unbedingte Erwerbsfreudigkeit. Die Achtung vor der Arbeit und dem arbeitenden Menschen sei beträchtlich höher als bei uns. Das amerikanische Arbeitsethos liegt begründet im Kult des Teamworks. Das Team (Gruppe) spornt alle Mitarbeiter zur intensivsten Leistung an. Es wird in Amerika als äußerst taktlos empfunden, jemanden bei der Arbeit zu stören. Man hindert ihn daran, Dollars zu machen.

Auf das amerikanische Gewerkschaftsleben eingehend, bezeichnete Prof. Hoffmann den amerikanischen Gewerkschaftsfunktionär als einen Manager, der Erfolg aufweisen müsse. Die Gewerkschaft sei nichts anderes als eine Organisation und mit europäischen Verhältnissen nicht zu vergleichen.

Natürlich sei vieles auf Europa nicht übertragbar, weil man sich hier mit einer Tradition, die in den USA fehle, herumzuschlagen habe. Dennoch müsse man versuchen, aus dem amerikanischen Produktionssystem zu lernen. Nur dann würde es gelingen, den europäischen Lebensstandard zu heben.

Hüttenwerker haben es oft mit dem Teufel

Eines Tages haben sie den Teufel sogar erwischt. Es wußte jedoch niemand, daß es der Teufel war, der sich nur einen holen wollte, der ihn vorher selbst gerufen hatte. So wurde denn nach dem Spruch „Wer Blut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden" der arme Teufel zum Tode verurteilt.

Der Scharfrichter kam, um ihm den Kopf vor die Füße zu legen. Aber der Teufel war so hartnäckig, daß das Beil abprallte, als es ihm den Kopf vom Halse trennen wollte. Natürlich weigerte der Scharfrichter sich, einen zweiten Versuch zu machen, aber der Teufel sollte nun einmal sterben. So hat man ihn denn aufgehängt. Aber auch das ging daneben. Der Strick, an dem er hängen sollte, riß, und der Teufel fiel wie ein reifer Apfel in das Gras unter dem Baum, an dem er hängen sollte. Nun sollte er erschossen werden, aber der Teufel war so dickfellig, daß keine Kugel ihn zu durchlöchern vermochte. Da machte man einen letzten Versuch. Man brachte ihn zur Hütte und steckte ihn in einen Martinofen. Mit Haut und Haar in den glühheißen Schmelzofen, in dem der Stahl weiß und brodelnd kochte.

Als der Ofenmann nach einer halben Stunde die Tür aufmachte, um nachzusehen, was aus dem armen Teufel geworden war, schrie der ihn aus dem Ofen heraus an: „Mensch, mach die Klappe zu, es zieht!"

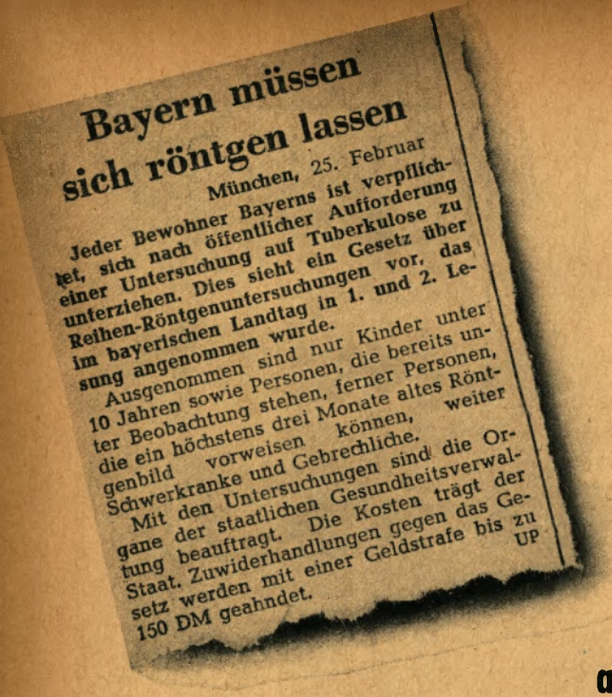
Da wußte man, daß man es nicht mit irgendeinem armen Teufel, sondern mit dem richtigen Teufel zu tun hatte.

Das ist nicht die einzige Geschichte, die man sich auf der Hütte erzählt. Dort will man sogar wissen, daß der Teufel seit einiger Zeit nicht mehr wie vordem einen Ziegenschwanz, sondern einen langen Rattenschwanz trägt.

Das ist so gekommen:

Eines Tages saß der Teufel im Drahtwalzwerk neben der Walze, um sich etwas aufzuwärmen. Vielleicht wollte er sich auch nur einen von den Arbeitern schnappen, die ja oft genug nach ihm rufen, wenn irgend etwas bei ihrer Arbeit nicht klappt. Auf jeden Fall war er nicht ganz bei der Sache, und mit einemmal saß er mit dem Schwanz in der Walze. Die lief und lief, und obwohl der Teufel schrie, daß das Dach zusammenfiel und seine Großmutter in der Hölle vom Stühlchen purzelte, konnte die Walze erst nach einer ganzen Weile zum Stehen gebracht werden. Da war der Schwanz aber bereits so lang ausgewalzt, daß ihn der Teufel sich sechsmal um den Leib wickeln konnte. Und dünn wie ein Rattenschwanz war er dazu.

ThyssenKrupp Corporate Archives



Bayern müssen sich röntgen lassen

München, 25. Februar

Jeder Bewohner Bayerns ist verpflichtet, sich nach öffentlicher Aufforderung einer Untersuchung auf Tuberkulose zu unterziehen. Dies sieht ein Gesetz über Reihen-Röntgenuntersuchungen vor, das im bayerischen Landtag in 1. und 2. Lesung angenommen wurde.

Ausgenommen sind nur Kinder unter 10 Jahren sowie Personen, die bereits unter Beobachtung stehen, ferner Personen, die ein höchstens drei Monate altes Röntgenbild vorweisen können, weiter Schwerkranke und Gebrechliche.

Mit den Untersuchungen sind die Organe der staatlichen Gesundheitsverwaltung beauftragt. Die Kosten trägt der Staat. Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz werden mit einer Geldstrafe bis zu 150 DM geahndet.

UP

Von größter Wichtigkeit:

Röntgen-Reihenuntersuchung

Keiner darf sich ausschließen!

heren Schreckens verloren hat, so werden doch ständig noch Tausende von Menschen von dieser heimtückisch-schleichenden Krankheit dahingerafft. Der wichtigste Faktor zur Bekämpfung der Tuberkulose ist und bleibt ihre möglichst frühzeitige Erkennung. Und darum Röntgen-Reihenuntersuchung! — Vorbeugen ist besser als heilen!

Bei rechtzeitiger Entdeckung des Leidens besteht in jedem Falle Aussicht auf hundertprozentige Heilung! Diese Früherkennung der Lungen-Tbc entscheidet nicht selten über Leben und Tod des Erkrankten; denn sie gibt dem Arzt die Möglichkeit, die entsprechenden Schritte einzuleiten, um eine baldige Gesundung zu erreichen.

Wie war es doch bei der letzten Reihen-Schirmbilduntersuchung? In unserem Werk wurden mehrere frische, bisher nicht bekannte Lungentuberkulosen festgestellt und die Erkrankten einer fachärztlichen Behandlung zugeführt. Hierdurch wurde die Ansteckung nicht nur anderer Arbeitskollegen, sondern auch die der Familie unterbunden. Gesundheit ist das höchste Gut des Menschen! Daß dieser Satz keine leere Phrase ist, sollte ein jeder durch seine Teilnahme an der Röntgen-Reihenuntersuchung beweisen.

Hüttenwerker! - Schützt Euch und kommt zur Untersuchung. Großes Leid und wirtschaftliche Not könnt Ihr Euch und Eurer Familie dadurch ersparen!

Schon in der vorigen Ausgabe des „ECHO DER ARBEIT" wurde auf die jetzt in unserem Werk anlaufende Röntgen-Reihenuntersuchung hingewiesen. Inzwischen ist der endgültige Untersuchungstermin nähergerückt, und noch einmal wird hier die Gelegenheit genutzt, alle Werksangehörigen auf die unbedingte Wichtigkeit der Röntgenuntersuchung aufmerksam zu machen.

Gerade jetzt, nach einer voraufgegangenen Grippe-Epidemie, kommt der Untersuchung allergrößte Bedeutung zu. Wie ungeheuer ernst die Situation ist, erkennt man am besten aus dem oben links wiedergegebenen Ausschnitt aus der Zeitung „Die Welt", wonach in Bayern der Bevölkerung eine Teilnahme an derartigen Röntgen-Untersuchungen geradezu zur Pflicht gemacht wird. Was für Folgen eine nicht ganz abgeklungene Grippeerkrankung haben kann, zeigt sich leider immer wieder: In vielen Fällen müssen die Ärzte Verschattungen der Lunge und somit den Beginn einer Tuberkulose feststellen.

Immer noch ist die Tuberkulose, namentlich die Lungen-Tbc, eine wahre Volksseuche. Wenn sie auch seit Entwicklung bekannter Heilmittel, wie Neotoben, PAS, Streptomycin usw., einen Teil ihres frü-

WO. mit Nebenbetrieben, Wasserwerk, H.La., Wohnungsverwaltung, Werksgärtnerei, Kraftwagenbetrieb und Hauptverwaltung	11.—13. 3. im kleinen Saal des Werksgasthauses, Eingang Parkseite.
Zementwerk, Steinfabrik und Eisenbahnwerkstätte	14. 3. Mannschaftsraum Zementwerk.
NO., Stahl- und Walzwerke, einschließlich Nebenbetriebe, Versuchsanstalt, Werksschutz, Lehrlingswerkstatt, Küchenbetriebe	16.—19. 3. Turnsaal der Werksschule, NO. Eingang Gasometer.
Abteilung Verkehr	20.—21. 3. Verwaltungsgebäude, Abteilung Verkehr.
Hochöfen mit Nebenbetrieben, Wärmeabteilung, Sozialbetriebe	23.—24. 3. Milchhäuschen EO I Tor 4.
Hafen Walsum	26. 3.
Werk Gelsenkirchen	27. u. 30. 3. in der Waschkaue der Seilerei von Werk 3. Vormittags von 6—11.30 Uhr, nachmittags von 14—16.30 Uhr.

Belegschaftsmitglieder, die infolge Urlaub, Krankheit usw. nicht an den vorgeschriebenen Tagen erscheinen können, haben Gelegenheit, sich zu jeder anderen Zeit an der für sie nächstgelegenen Untersuchungsstelle röntgen zu lassen.



Auf unserem Bild ist Werksarzt Dr. Brecht mit der Auswertung von Röntgenfotos beschäftigt. Jede krankhafte Veränderung der Lunge wird hier sofort deutlich.

Ziel: Vereinigte Staaten von Europa!

Gewerkschaftler Finet, Mitglied der Hohen Behörde, gab uns ein Interview

(Fortsetzung von Seite 52)

Aber in einem solchen Falle wird die Hohe Behörde eingreifen, die zu Strafen autorisiert ist. Im Vertragswerk ist ausdrücklich vorgesehen, daß Lohnsenkungen als Konkurrenz-Mittel mit Geldbußen belegt werden können, die doppelt so hoch sind wie die Gewinnspannen der gedrückten Löhne.

Verbesserung der Produktivität

Dem Unternehmer wird es also nicht mehr so leicht wie bisher fallen, im entscheidenden Moment durch Lohnsenkungen Gewinne zu erzielen. Wir sehen unsere Aufgabe vielmehr darin, durch Vervollkommnung der technischen Mittel und Verbesserung der Produktivität „auf den grünen Zweig" zu kommen.

Sicherung der Arbeitsstätte

Es kann natürlich geschehen, daß andere Maßnahmen erforderlich werden, vor allem dann, wenn durch den freien Wettbewerb gewisse Unternehmen ausgeschieden werden. Der Vertrag über die Europäische Gemeinschaft sieht dafür ausdrücklich vor, daß die Arbeitnehmer etwa bei Stillegung eines Werkes in der gleichen Art wie vorher bei einem anderen Werk weiterbeschäftigt werden, oder aber die Finanzgeber der Gemeinschaft schaffen neue Werke mit neuen Arbeitsplätzen. Mit anderen Worten: Die Montan-Union sichert die Arbeitsstätte in jedem Falle.

Bau von Wohnungen

Die Montan-Union begünstigt aber nicht nur Investitionen auf technischem, sondern in gleich starkem Maße auch auf dem sozialen Gebiet. Ich denke dabei nicht zuletzt an den Bau von Wohnungen.

In den Artikeln des Vertrages über die Montan-Union finden wir eine Fülle von Vorschriften wirtschaftlichen, finanziellen und technischen Charakters, während sich die sozialen Punkte etwas in der Masse verlieren. Ich möchte jedoch herausstellen, daß die einstimmige Meinung der Hohen Behörde ist:

Erhöhung des Lebensstandards

„Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat und muß haben die endliche Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa als Hauptziel, als zweites, doch ebenso wichtiges, Ziel die Erhöhung des Lebensstandards aller Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Technische Maßnahmen, das darf nie vergessen werden, können nie Ziel, sondern immer nur ein Mittel sein."

„Ich begrüße es . . ."

Als wir uns von Paul Finet verabschieden, blitzt er uns mit seinen graublauen Augen an und sagt: „Ich begrüße es, daß auch eine Werkszeitung den Weg zu uns gefunden hat. Denn der arbeitende Mensch hat ein Recht darauf, gründlich über Art und Wirken der Montan-Union informiert zu werden."

(Weitere Beiträge folgen)

thyssenkrupp Corporate Archives



Kommunalpolitiker

Das ist Otto Kammann. In unserer vorigen Ausgabe, in dem Artikel „Hüttenwerker als Kommunalpolitiker", versprachen wir für heute ein Bild von ihm zu bringen. Otto Kammann ist nicht nur Mitglied der Essener Stadtvertretung, sondern auch Schiedsmann in Frintrop.

Vom Boogie bis zum Radetzky-Marsch

(Fortsetzung von Seite 54/55)

Nach der Pause ging's dann besonders hoch her: Albert Röhring und seine Rhythmiker machten „schräge Musik". Dr. Wolfgang Brecht (noch zu habender Junggeselle übrigens) hatte den musikalischen Wunsch geäußert „Hab'n Se nicht 'ne Braut für mich?" Ausgerechnet die Elektriker von der Schwachstromwerkstatt Hauptverwaltung (mit einem besonderen Gruß an Meister Althaus) hatten gewünscht — — „Was ist denn nun kaputt, wer hat daran gedreht, da war doch wieder einer dran, der nichts davon versteht . . ." — Mag sein — aber Gott sei Dank handelte es sich diesmal nur um einen Schlagertext. Hermann Bonaventura sowie Minna Preuß und alle anderen Frauen des Zementwerkes scheinen wenig begütert zu sein; denn sie bedauerten musikalisch: „Ich habe sonst nichts als Dich und Deine Liebe auf der Welt". Lilo Orgassa will demnächst heiraten und hatte die „Weiße Hochzeitskutsche" bestellt. Viel gewünscht wurde der „Blue Tango" sowie „Charmaine". Doob's Boogie und der „Schwarze Panther" ließen die Jazzfreunde in Ekstase geraten. Die Jungen schienen nicht mehr ruhig auf ihren Stühlen sitzen zu können, sie klopften und hämmerten den Rhythmus mit. Dann aber kamen auch die Alten wieder zu Wort, auch sie gerieten in Begeisterung — nämlich beim Radetzky-Marsch! Alles in allem: Es waren wohlgelungene Veranstaltungen. Kapellmeister Röhring und seine Musikanten ernteten stürmischen Beifall. Apropos Albert Röhring, irgendein Kritiker bezeichnete ihn als den „zweiten Hermann Hagestedt". Der Orchester-Chef wird es uns nicht verübeln, wenn hier eine kleine Scherzfrage wiedergegeben wird, die Helmut Theis den Konzertbesuchern stellte: „Ein Ring, der am Finger getragen wird, den kennt wohl jeder, das ist ein Ehe- oder Verlobungsring. Ein Ring, der länglich und oval ist, nennt man Hering. Ein viereckiger Ring, das ist der Boxring. Aber ein Ring, der immer netter und molliger wird, das ist der . . ."

An alle Vertrauensleute

Die Vertrauensleute aller Abteilungen werden gebeten, die Listen für die Hollandhilfe schnellstens in den zuständigen Betriebsratsbüros abzuliefern, damit die einzelnen Abteilungen mit dem Kollegen Münnich, Betriebsratsbüro Essener Straße abrechnen können.

Verbesserungsvorschläge

Ideen machen sich bezahlt! - Das haben bisher alle diejenigen feststellen können, die mit annehmbaren Verbesserungsvorschlägen zum Gelingen des betrieblichen Vorschlagswesens beitrugen. Auch in den letzten Wochen wurde wieder eine ganze Reihe von guten Vorschlägen, die hinsichtlich Arbeitserleichterung, Arbeitsverbesserung, Materialeinsparung und Unfallschutz eingereicht wurden, mit Prämien bedacht. So wurde folgenden Werksangehörigen eine geldliche Anerkennung zuteil: G. Koslowski (Werk Gelsenkirchen), Bernhard Schütt und Artur Spriewald (Werk Gelsenkirchen), Alfred Lenz (Mechanische Werkstatt NO), Karl Brinkmann (Elektrischer Betrieb NO), Hermann Kohnert (Eisenbahnwerkstatt), Johann Jahn (Maschinenbetrieb Blechwalzwerk) und Hans Alfs (Abt. Verkehr, Hafen Walsum).

„Möglichkeit, Geld zu verdienen"

Warum arbeiten Sie? Weil Sie es müssen, weil Sie sonst nicht wüßten, was Sie anfangen sollten oder auch weil es Ihnen Freude macht?

Ähnliche Fragen stellte ein Institut zur Erforschung der öffentlichen Meinung in einer das ganze Bundesgebiet umfassenden Untersuchung. Hier das höchst interessante Ergebnis: Es empfanden von den Befragten ihre Arbeit als

schwere Last	3 v. H.
notwendiges Übel	11 v. H.
Möglichkeit, Geld zu verdienen	37 v. H.
befriedigende Tätigkeit	29 v. H.
Erfüllung einer Aufgabe	18 v. H.
und es hatten keine Meinung	2 v. H.

Am 15. März 1953, vormittags 9.30 Uhr, findet im großen Saal des Werksgasthauses eine

Belegschaftsversammlung

statt. Auf der Tagesordnung stehen:

1. Personalbericht für Arbeiter und Angestellte,
2. Produktionsbericht,
3. Berichte der Ausschüsse,
4. Betriebliches.

Alle Werksangehörigen sind eingeladen.

DER BETRIEBSRAT:
gez. Willy Vosskühler

LESERPOST

Flammendes Wahrzeichen

Im Laufe des Tages sehe ich sie oft, die Flamme, die Tag und Nacht über den Hochöfen steht. Sie zeigt mir immer ein anderes Gesicht.

Rotblau mit vielen Goldfunken und einer Höhe von fast zwanzig Metern, erhellt sie die Dunkelheit.

Gerade und stolz emporstrebend verkündet sie das Lied der Arbeit, kämpft mit dem Winde, der sie beugen will und verliert sich dann ins Uferlose.

Manchesmal siegt sie aber nicht. Der Wind ist stärker und biegt sie um. Sie fliegt dann waagerecht wie gehetzt davon.

Am schönsten ist sie, wenn sie mit dem Winde spielt. Tanzend, drehend und sich wendend strebt sie hinauf. Der Wind entreißt ihr immer wieder die obersten Spitzen und wirbelt sie in der Luft herum, um sie fortzutreiben.

An einigen Tagen ist sie gar nicht zu sehen. Es ist so, als wage sie es nicht, zu zeigen, daß sie noch tätig ist. Sie sammelt Kraft, um hernach besonders leuchtend gegen den Himmel aufzusteigen und ihr altes Lied zu singen.

Gisela Michel,
Anlernling, Abt. Verkehr

Das „Echo" meint hierzu:
Liebe Gisela, wir haben uns sehr über Deinen Beitrag gefreut. In ihrem bisherigen Dasein hat diese Flamme, die nun schon seit Jahr und Tag über unserem Werk brennt, vieles erlebt: Niedergang und Aufstieg, Stillstand und Fortschritt. Von ihrer hohen Warte aus sieht sie viel mehr als wir, die wir, verstreut in den einzelnen Betrieben, täglich unserer Arbeit nachgehen. Wie nett wäre es, wenn so wie Du, noch recht viele Belegschaftsmitglieder uns ihre Beobachtungen mitteilten. Zuschriften von Werksangehörigen sind uns immer willkommen.

Das wär's für heute. Mit einem glühend heißen Flammengruß

Die Redaktion

Betr.: Wunschkonzert

Auf der Eisenhütte spricht man im allgemeinen davon, daß die Kartenverteilung zu den Wunschkonzerten nicht ordnungsgemäß vonstatten geht. Damit in Zukunft böses Blut vermieden wird, mache ich zwecks Kartenverteilung folgenden Vorschlag.

Wie wäre es, wenn künftig die Kartenverteilung nach folgendem Schema erfolgen würde:

Mittwoch, den . . . Wunschkonzert für die Eisenhütte
Mittwoch, den . . . Wunschkonzert für NO.
Mittwoch, den . . . Wunschkonzert für WO.
Mittwoch, den . . . Wunschkonzert für Abt. Verkehr
Mittwoch, den . . . Wunschkonzert für Abt. Verw.

Mit dieser Umgestaltung würde man manchem Musikfreund entgegenkommen.

Josef Hutzel,
Schmelzer, Hochofenbetrieb II

(Dem Vorschlag des Einsenders kann nicht entsprochen werden, weil infolge der verschiedenen Wechselschichten eine geschlossene Beschickung der Konzerte durch die einzelnen Betriebe undurchführbar ist.
Die Red.)

Jahresbände abholen!

Alle, die den gesammelten Jahrgang des „ECHO DER ARBEIT" zum Binden abgegeben haben, können ab 11. März den eingebundenen Sammelband gegen einen Material-Unkostenbeitrag in Höhe von DM 1,- bei der Redaktion der Werkszeitung (Essener Str. 64, Werksruf 3847) täglich in der Zeit von 8—17 Uhr (samstags bis 13 Uhr) in Empfang nehmen.

Alle sind beteiligt!

Vielfach hört man von Produktionssteigerungen in unserem Werk. Hieran sind wohl alle Betriebe beteiligt. Trotzdem halte ich es für richtig, einmal auf eine besondere Walzwerks-Tätigkeit hinzuweisen. Nachdem der neue Tiefofen im Grobblech-Walzwerk in Betrieb genommen wurde, werden nämlich auf W.O. täglich neue Rekorde aufgestellt. Die Arbeitskollegen im Scherenbetrieb 11 und 12 sind daran maßgeblich beteiligt. Sie leisten seitdem ein riesiges Pensum an körperlicher Arbeit. Die 12 Männer, die hier auf 3 Schichten verteilt arbeiten, schleppen in 24 Arbeitsstunden etwa 110 bis 115 Tonnen heißen Schrott, der von den Blechen geschnitten, aufgestapelt und gebündelt wird. Trotz schwerster körperlicher Beanspruchung aber behalten diese Männer stets ihren guten Humor und tragen wesentlich dazu bei, daß die Produktion ohne Störung verläuft.

Waldemar Schulz,
W.O. Schere 12

Feuerwehr! - Es brennt!

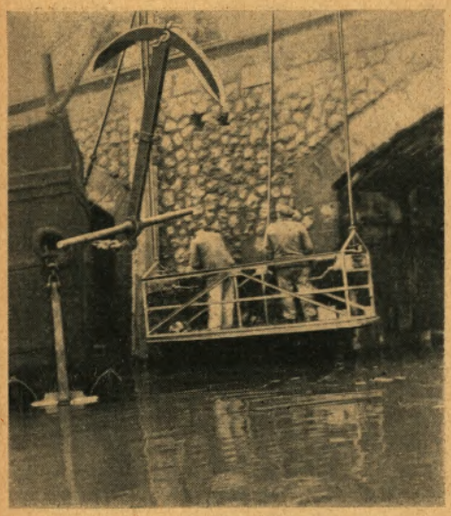
Bei einem vor einiger Zeit im neuen Mannschaftsgebäude auf N.O. plötzlich ausgebrochenen Brand ergab sich folgende Situation: Es galt schnellstens die Feuerwehr zu alarmieren, weil inzwischen die Flammen aus dem oberen Stockwerk herausschlugen. Da kein Feuermelder in greifbarer Nähe war, versuchten wir die Feuerwehr über Werkstelefon zu erreichen. Mit dem Suchen der Nummer ging kostbare Zeit verloren. Aus diesem Grunde erscheint es mir ratsam, für evtl. Notfälle über jedem Fernsprecher die wichtigsten Rufnummern, wie z. B. Werksarzt, Feuerwehr, Werksschutz usw. anzubringen. Im Ernstfalle könnte dadurch das Werk vor größerem Schaden bewahrt bleiben.

Josef Jednoralski,
Masch.-Betr. N.O.

Anm. d. Red.: Vielen Dank für den Hinweis. Allerdings befinden sich auf der Umschlagseite eines jeden Werks-Fernsprechverzeichnisses die wichtigsten Rufnummern deutlich sichtbar abgedruckt, z. B. Werkschutz (Hauptwache), Feuermeldung, Unfallschutz, Rohrbruchmeldung (und Verbandsstuben). Außerdem wurden vom Arbeitsschutz vor einiger Zeit Pappzettelchen mit den wichtigsten Rufnummern an jedem Werk-Fernsprecher ausgehängt. Es wäre ratsam, für den Masch.-Betr. N.O. solch fehlende Hinweisbeschriftung beim Arbeitsschutz (Werkstelefon 2153) neu anzufordern.

Thyssen Krupp Corporate Archives

Bildlich gesprochen



NUMMER SICHER

Zu den wichtigsten Einrichtungen eines Hafenbetriebes gehören auch die Kaimauern. Von der guten Beschaffenheit dieser Mauern mit ihren Pollern, Leiteraufgängen usw. hängt vielfach das unfallsichere Zusammenarbeiten zwischen Schiffs- und Verladepersonal ab. Bei dem ständig wechselnden Wasserstand des Hafenbeckens ist eine Ausbesserung der Kaimauer und ihrer Anlegeeinrichtungen oft sehr schwierig, besonders dann, wenn die Reparaturstellen schwer erreichbar sind. Oft sieht man, daß Arbeiter, um die Reparaturstellen zu erreichen, sich eines Kranes bedienen, indem sie, auf einem Greifer oder Kübel stehend, die Kaimauer entlangschaukeln. Neulich konnte sogar beobachtet werden, wie Maurer, die eine etwa zwei Meter über dem Wasserspiegel gelegene schadhafte Stelle zu beseitigen hatten, mit einem Kahn bis unter die Schadenstelle fuhren, dann das Boot befestigten und vom Kahn aus eine Leiter an die Mauer anlehnten. Während nun einer der beiden Handwerker auf der Leiter stand und mit Hammer und Kelle die schadhafte Stelle bearbeitete, fuhr ein Schlepper vorbei; die Folge war, daß der Kahn schaukelte und die Leiter umstürzte. Der Maurer, der auf ihr gestanden hatte, fiel ins Wasser. Da er ein geübter Schwimmer war, konnte er sich retten. Wie leicht aber hätte ein solch unverzeihlicher Leichtsinn schiefgehen und ein Menschenleben kosten können! — — Um diese gefährliche Arbeitsmethode ein für allemal zu unterbinden, wurde jetzt von der Betriebsleitung des Hafens Walsum das abgebildete fahrbare Schwebegerüst entwickelt. Dieses Gerüst kann vom Bedienungspersonal je nach Belieben entweder rauf und runter oder in Längsrichtung der Kaimauer bewegt werden. Diese technische Neuerung ermöglicht es, künftig auch schwierigste Arbeiten an der Kaimauer unfallsicher auszuführen.



DIE GUTE TAT

Die Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar wird bei unzähligen Menschen wohl ewig unvergessen bleiben. War es doch, als während einer gewaltigen Sturmkatastrophe die Deiche brachen und große Teile Hollands, Belgiens und Englands vom „blanken Hans" überspült wurden. In diesen schicksalsschweren Stunden bewies sich, wer aus ganzem Holz geschnitzt war und mit Entschlossenheit und Überlegung der Gefahr ins Auge zu sehen verstand. Auch in Rheinland/Westfalen tobte der Orkan, Bäume wurden entwurzelt, Ruinen stürzten ein, Telegrafenmasten zerknickten, als seien es Streichhölzer. Diejenigen, die in dieser Nacht — es war von einem Samstag auf Sonntag — auf Schicht waren, wissen ein Lied zu singen von der ungeheuren Gewalt des Sturms, wie er auch über Oberhausen hinwegpeitschte. Da wurden in dieser Nacht von der Giebelverkleidung des Feinblechwalzwerkes Blechplatten von 0,75 mm Stärke glattweg abgerissen. Ein großer Blechstreifen aber fiel nicht herunter, sondern lag klappernd auf dem Dach und gefährdete die arbeitenden Walzwerker. Da fand sich dann Kranführer Willy Remerscheidt. Ungeachtet des heulenden Sturmes erkletterte er die Giebelwand, balancierte über das stark vereiste Dach und entfernte unter schwierigsten Bedingungen das Blechstück, von dem den unter ihm arbeitenden Kameraden Gefahr drohte. Die Tat des besonnenen Kranführers verdient besondere Beachtung, denn Willy Remerscheidt ist bei weitem nicht mehr der jüngste und außerdem durch eine Handverletzung kriegsbeschädigt. Eine gute Tat verdient belohnt zu werden, und so erhielt Willy Remerscheidt von der Arbeitsschutzabteilung als Anerkennung eine wertvolle Radierung und eine Geldprämie überreicht. Auf unserem Foto händigt Sicherheitsingenieur Hoppe dem verdienten Kranführer das Bild aus, dahinter erkennt man Dipl.-Ing. Reiter und Sicherheitsingenieur Müller-von der Heyden.



FRÜHLINGSBOTEN

„Und dräut der Winter noch so sehr . . ." — Moment mal, hat der Lenz nicht schon seinen Einzug gehalten? Fahrplangemäß allerdings erst am 21. März. Aber waren nicht schon die heiß ersehnten Sonnenstrahlen, die in der vorigen Woche über unserem Werk leuchteten, so etwas wie ein Frühlingserwachen? Jedenfalls lebte man richtiggehend auf. Aber Vorsicht! — Auch diese Jahreszeit hat ihre Nachteile. Da wäre vor allem die vielbesungene Frühjahrsmüdigkeit. Die Sache ist keineswegs auf die leichte Schulter zu nehmen und läßt sich auch nicht mit einem qualvollen „Ooooh bin ich mü-ü-üd!" abtun; denn wie die Unfallstatistiken mehr als deutlich beweisen, schnellt die Unfallkurve um diese Zeit regelmäßig um einiges in die Höhe. Darum gilt es in diesen Tagen ganz besonders: Augen auf! — Unfälle verhüten! Jede Unaufmerksamkeit kann das Leben kosten! — — So, nun sind wir nicht mehr müde, und deshalb wird es uns auch kaum entgangen sein, daß man auch an anderen Dingen erkennen kann, daß der Frühling eingezogen ist; zumindest, daß er vor den Toren steht. Ganz abgesehen von der Arbeit der Werksgärtnerei, fielen uns besonders die Pflasterer als Frühlingsboten auf. Die Männer, die zwischen Sand und Steinen auf der Straße hocken und das vom Winter arg mitgenommene Kleinpflaster ausbessern oder ergänzen, sind meist ein untrügbares Zeichen, daß der Lenz nicht mehr fern sein kann, daß er vor den Toren steht. So haben wir auch die auf unserem Bild wiedergegebenen Pflasterer angesehen, die wir vor dem Blechwalzwerk, vor der neuen Tiefofenanlage antrafen. Bestimmt aber helfen auch diese Männer die Unfallgefahr im Werksbereich zu mindern. Denn wenn alles glatt, ohne Störung und ohne Unfall ablaufen soll, dann müssen selbstverständlich auch die Straßen und Wege in Ordnung sein.

thyssenkrupp Corporate Archive